

SCHAFFEN



WILLSTE
WIEDER TANZEN GEHN?



MUSSTE
JETZT MASKE TRAGEN!

LEBEN

IN DER PANDEMIE

BLÜH
LEB
150
PalmenGarten
palmengarten.de

AUC

ATA MACIAS - Club- & Barbetreiber aus Frankfurt
Eine Initiative der Städte Frankfurt/Main und Offenbach/Main
OFFEN
COVID

Hinter der Maske, auf Abstand oder im digitalen Raum

Wo können sich Menschen in Zeiten der Pandemie begegnen,
wie kann ein geselliger Austausch stattfinden?

von Dirk Frank

Die Coronapandemie hat zu einem massiven Schwund an physischen Begegnungen und Treffen geführt. Was bedeutet es aber, seinen Mitmenschen nur noch in der Zoom-Konferenz, mit Maske und großem Abstand oder gar nicht mehr zu begegnen, welche Folgen hat das für das gesellschaftliche Miteinander? Und wie geht der Kulturbetrieb damit um, für den die physische Anwesenheit des Publikums immer noch essenziell ist?

Staythefuckhome hieß ein weitverbreiteter Hashtag, der zu Beginn der Pandemie als »Selbst-Quarantäne Manifest« ersonnen wurde. Das Zuhausebleiben musste als zentrale Maßnahme zur Eindämmung der Ansteckungsgefahr im Frühjahr 2020 erst noch erlernt werden. Doch ist der Aufenthalt im öffentlichen Raum keineswegs verschwunden, obwohl Einkaufszentren und Geschäfte ab einem bestimmten Punkt auch schließen mussten und ein Flanieren im Modus des Shoppings weitgehend ausfiel. Unter Coronabedingungen bewegen sich wohl insgesamt mehr Menschen in Parks und Grünanlagen als davor. Waren aber am Anfang noch Treffen in größeren Gruppen an beliebten Plätzen wie dem Friedberger Platz im Frankfurter Nordend durchaus üblich, verschwanden mit der Verschärfung der Maßnahmen auch diese kleinen Fluchtorte. Auch draußen müssen die Menschen auf Abstand zueinander bleiben, Warnhinweise und Verbotsschilder gibt es zuhauf. Was bietet der öffentliche Raum also noch und vor allem: wem?

Kein Raum zum Chillen

Für Antje Schlottmann, Professorin für Human-geographie, ist der öffentliche Raum ein »erzieherischer, aber auch vielfältig angeeigneter und jedenfalls umkämpfter Raum«. Die Pandemie führe hier aber nicht zu pauschalen Entwicklungen, sondern zu Verschiebungen, die jeweils raum-, (tages)zeit- und sozialspezifisch zu betrachten seien: »Parkbänke und Spielplätze gibt es zu wenige, auch weil diese nun verstärkt auch als Fitnessgeräte dienen. Auf der Zeil ist wieder mehr Platz für Bedürfnisse jenseits des Konsums, für jugendliche Skateboarder besonders.« Gerade junge Menschen leiden unter dem Verbot, sich draußen in Gruppen treffen zu dürfen. Das Bedürfnis, auf Parkbänken und an ähnlichen Orten »abzuhängen«, wird von Erwachsenen gerne übersehen – weil es nicht von allgemeiner gesellschaftlicher Relevanz ist? So die Einschätzung der beiden Erziehungswissenschaftlerinnen Professorin Sabine Andresen und Johanna Wilmes, die mit Kolleginnen und Kollegen der Universität Hildes-

heim untersucht haben, wie junge Menschen mit der Coronapandemie umgehen. Ein wichtiges Ergebnis der Studie »Jugend und Corona«: Junge Leute vermissen vor allem offene Räume. »Das ›Chillen‹ dient dem Entfliehen aus dem Alltag, dem Stressabbau und dem Erfahrungsaustausch mit Gleichaltrigen. Grundsätzlich gilt dies erst einmal für die meisten jungen Menschen gleichermaßen. In der Zeit des Lockdowns wurde es für diejenigen in beengten Wohnverhältnissen jedoch zu einem besonderen Thema. Denn es ist schwer, sich unentwegt in einer engen Wohnung zusammen mit der Familie aufzuhalten«, sagt Johanna Wilmes.

Misstrauen durch Maske

Die Beschränkungen, sich in der Gruppe zu treffen und im Austausch zu sein mit vielen Menschen, ob mit Freunden, Bekannten oder zufälligen Gesprächspartnern, hat möglicherweise Folgen für die Grundstimmung in der Gesellschaft. »Man kann es auf einen ganz einfachen Punkt bringen: Es fehlt die Trivialkommunikation«, sagt der Soziologe Professor Tilman Allert. »Klatsch und Tratsch sind Bindemittel unserer Sozialordnung«, so Allert. Weil das Alltagsgespräch an der Käsetheke, Haltestelle oder auf

beschreibt, warum es aber trotz aller Anstrengungen, die soziale Situation verbindlich zu gestalten, unter den Coronabedingungen eine Zumutung ist: »Das offene Gesicht ist ein Einstieg in die Kommunikation; es ist ein erster Gruß, noch bevor wir mit dem Sprechen beginnen. Die Maske hingegen ist eine Verkleidung, mit der man ein Misstrauen inszeniert.« Wenn die Mimik entfällt, werde der Blick des Gegenübers ambivalent, sagt Allert. Und er geht sogar noch einen Schritt weiter: Corona erzeuge ein gewisses Misstrauen; die Maske werde zu einem Symbol, dass das Gegenüber im Supermarkt oder im Bus eine Virenschleuder sein könne. »Ich bin mir ziemlich sicher, dass das Misstrauen nach dem Ende der Pandemie wieder verschwindet. Denn im Prinzip kann keine Gesellschaft dauerhaft mit Misstrauen in der Kommunikation funktionieren.« Auch wenn sich Allert bisweilen von seinen Mitmenschen etwas mehr Demut dem nicht Veränderbaren gegenüber wünschen würde, geht er von der Rückkehr der Normalität aus: Er freut sich auf eine vielfältige Geselligkeit, auf eine »Lässigkeit, mit der man dann wieder kommuniziert«.

Vom (Nicht-)Lernen-Können in der Zoom-Konferenz

Der Plausch an der Käsetheke mag im »maskierten« Zustand eine Zumutung sein. Aber wie sieht es in der digitalen Kommunikation aus, die zumindest für viele im Kontext der Arbeits- und Bildungswelt zur neuen Normalität geworden ist? Dort kann der Kommunizierende immerhin die Maske weglegen, ohne auf die Kommunikation mit vielen anderen Menschen verzichten zu müssen. Der Soziologe Professor Christian Stegbauer hat eine qualitative Befragung unter seinen Studierenden zum Studieren unter Coronabedingungen durchgeführt. »Sie leiden darunter«, fasst er das Gesamtergebnis zusammen. Die Uni habe als sozialer Raum an Bedeutung verloren. Stegbauer ist Teil der Community der Netzwerkforschung, die weniger den einzelnen Menschen und sein individuelles Verhalten als vielmehr die »Sozialität im Dazwischen« erforscht. Den Begriff der »kognitiven Sozialstruktur« hält er für elementar, um die besondere soziale Situation in einem über Zoom abgehaltenen Seminar zu erklären. »Die Frage lautet doch: Was weiß ich über die Beziehungen der Menschen, von denen ich umgeben bin, um mich dann selber positionieren zu können? Im Seminarraum kann ich sehen, wer neben einandersitzt, wer zwischendurch miteinander tuschelt oder den Raum gemeinsam verlässt. In der Zoom-Veranstaltung dagegen sehe ich jeden in einer Kachel sitzen, ohne die Verbindungen untereinander einschätzen zu können.« Stegbauer sieht darin auch einen Verlust des sozialen Lernens und der Orientierung: »Im Präsenz-



Foto: Kzenon/shutterstock

»Man kann es auf einen ganz einfachen Punkt bringen: Es fehlt die Trivialkommunikation«, sagt Mikrosoziologe Tilman Allert – und meint damit zum Beispiel den Plausch an der Käsetheke.

der Parkbank fehle oder nur eingeschränkt in »maskierter« Form zu führen sei, seien die Menschen zunehmend auf Politik und Journalismus fokussiert. »Das befeuert die andauernden Krisengespräche und die Einschätzung, dass die Politik total versage.« Allert interessiert sich als Mikrosoziologe für zwischenmenschliche Alltagssituationen, die auch in Zeiten der Pandemie durchaus nicht verschwunden sind. Er



Foto: Petr Jilek/shutterstock

seminar fragt man mal schnell den Nachbarn, wie man einen Essay schreibt; im Videochat entfällt praktisch die Möglichkeit, da man sich kaum mit einer ›dummen‹ Frage blamieren möchte.«

Zufällige Begegnungen verschwinden

Lose Freund- oder Bekanntschaften aus dem Studium spielen also im sozialen Leben der Studierenden im Augenblick nahezu keine Rolle, obwohl diese Kontakte wichtig wären, erhalten doch zum Beispiel Studienanfänger über sie Zugang zu ihnen bisher unbekanntem Aspekten des Studiums. Gegenüber diesen »schwachen« Beziehungen, wie die Netzwerkforschung sagen würde, sind die Beziehungen zu Familienmitgliedern und ganz wenigen engen Freunden, bei denen man sich sicher ist, dass die Ansteckungsgefahr minimal ist, die »starken«, die momentan dominieren. Die aber – zumindest im Hinblick auf notwendige Informationen im Studium – weniger hilfreich sind.

Ebenso im Blick hat die Forschung aber auch die sogenannten »superschwachen Beziehungen«. Damit werden Verbindungen von Personen bezeichnet, die sich vorher nicht kannten und sich eher zufällig, zum Beispiel auf großen Volksfesten, aber auch auf Konzerten und in Clubs, begegnen. Solche Begegnungen waren von Beginn der Pandemie an nicht mehr möglich, gegenwärtig ist nicht absehbar, wann es solche Massenbegegnungen wieder geben wird. »Denn für die Verbreitung des Virus sind solche

Großveranstaltungen wirkliche Hotspots: Es vermischen sich unterschiedliche Sphären, bestimmte Alltagsnormen werden zum Beispiel unter Alkoholeinfluss partiell aufgehoben«, sagt Stegbauer. Daher lässt manch konservativer Beobachter kein gutes Haar an solchen Massenveranstaltungen und bevorzugt stattdessen eine Geselligkeit im kleinen, überschaubaren und »kultivierten« Rahmen. Stegbauer gibt aber zu bedenken: »Der enge Kontakt mit Menschen, denen man sonst nicht begegnet, kann sehr bereichernd sein. Denn auch hier erfährt man Dinge, die einem sonst nicht zugänglich sind.«

Reales und virtuelles Publikum im Kulturbetrieb

Der Soziologe Tilman Allert hat den Verlust an Geselligkeit mit einem anschaulichen Bild verdeutlicht: »Durch Corona brechen Bühnen weg, wer will da noch ins kleine Schwarze steigen?« Wie sieht es aber mit den »richtigen« Bühnen aus? Theater, Oper, Konzerte, aber auch Museen und Kinos leben von einem Publikum, das in großer physischer Nähe gemeinsam Kunst rezipiert. Die ökonomischen Einbußen durch die Pandemie sind jedenfalls gewaltig: In Europa rechnet man für das Jahr 2020 mit einem Einbruch von 31,2 Prozent, in den Bühnenkünsten sogar um 90 Prozent (SZ v. 26.1.2021). Professor Nikolaus Müller-Schöll, Theaterwissenschaftler an der Goethe-Universität, befürchtet langfristige Schäden speziell im Bereich der freischaffenden Künste, die der Lockdown besonders hart treffe. Auch sehr erfolgreiche freie Theater-

»Der enge Kontakt mit Menschen, denen man sonst nicht begegnet, kann sehr bereichernd sein«, sagt Netzwerkforscher Christian Stegbauer.

Literatur

Wilmes, Johanna: Das Leben von jungen Menschen in der Corona-Pandemie. Erfahrungen, Sorgen, Bedarfe, Bertelsmann-Stiftung, Gütersloh 2021.

Allert, Tilman: Erstarrte Begegnungen mit maskiertem Gesicht. Was steckt hinter dem Gekicher beim Ellenbogen-gruß? Überlegungen zu Hintergründen der Proteste gegen die Corona-Regeln, in: FAZ v. 26.10.2020.

Stegbauer, Christian/Clemens, Iris (Hrsg.): Corona-Netzwerke – Gesellschaft im Zeichen des Virus, Springer, Wiesbaden 2020.

Keidl, Philipp Dominik, Melamed, Laliv, Hediger, Vinzenz, and Somaini, Antonio (eds.): Pandemic Media: Preliminary Notes. Toward an Inventory, meson press, Lüneburg 2020.



Foto: Werner Leroy/shutterstock

AUF DEN PUNKT GEBRACHT

- Die Pandemie hat den öffentlichen Raum stark verändert. Um Infektionen zu vermeiden, sind Abstandhalten und Masketragen das Gebot der Stunde.
- Insbesondere für Jugendliche ist der Verlust offener Räume schmerzhaft: Ihnen fehlen wichtige Möglichkeiten, um dem Alltag zu entfliehen. Besonders trifft dies junge Menschen aus weniger begüterten Verhältnissen.
- Auch die Maske verändert das menschliche Zusammenleben: Sie verbirgt die Mimik, der Blick des Gegenübers wird ambivalent, Misstrauen stellt sich ein.
- Mit der Verlagerung von Lernsituationen in den virtuellen Raum wird die Kommunikation der Lernenden untereinander beschnitten, soziales Lernen und Orientierung gehen verloren.
- Auch die »superschwachen Beziehungen« – Kontakte zwischen Unbekannten zum Beispiel bei einem Volksfest – kommen abhanden, diese Art von Veranstaltungen ist unter Pandemiebedingungen nicht mehr möglich. Daran hängt die gesamte Kultur- und Unterhaltungsbranche, denn eine Verlagerung ins Internet ist nur sehr bedingt möglich.

»Das »Chillen« dient dem Entfliehen aus dem Alltag, dem Stressabbau und Erfahrungsaustausch mit Gleichaltrigen«, sagt Erziehungswissenschaftlerin Johanna Wilmes. Chillen lässt es sich zum Beispiel am Brockhaus-Brunnen in der Frankfurter Zeil – in pandemiefreien Zeiten vor allem an heißen Sommertagen ein sehr beehrter Platz.

gruppen könnten in der Regel keine Rücklagen bilden. Da reiße der Lockdown trotz aller staatlichen Unterstützungen eine große Lücke. Aber auch die öffentlich geförderten Häuser dürften, so Müller-Schöll, langfristige Schäden erleiden: »Es wird wohl noch lange dauern, bis der normale Betrieb wieder möglich ist. Das heißt auch, dass womöglich Leute, die gewohnt waren, regelmäßig ins Theater zu gehen, dann überhaupt nicht mehr zurückkommen. Und besonders bedrohlich ist die Lage für den Nachwuchs, denn es ist abzusehen, dass nach dem Lockdown zunächst einmal die auf Halbe produzierten Aufführungen abgespielt werden, dass überall Mittelkürzungen folgen und der Einstieg für neue Akteure sehr viel schwieriger wird.« Den künstlerischen Wert von im Netz verfügbaren Aufzeichnungen hält Müller-Schöll noch für sehr begrenzt: »Was nicht übersetzt wird bei der filmischen oder digitalen Version, ist die Interaktion zwischen Spielenden und Publikum.« Doch wie könnte diese Übersetzung aussehen? »Auf Nachtkritik.de wurden Aufzeichnungen des Theatertreffens und ausgewählter Klassiker durch einen Live-Chat begleitet, in dem man sich über das zu Sehende austauschen konnte. Das erfüllt ein wenig jenen Wunsch, den Brecht äußerte: Dass die Zuschauer im Theater denen im Fußballstadion gleichen sollten, wo jeder Fachmann ist – und alle besser als der Mann auf der Trainerbank wissen, was jetzt zu tun wäre.« Studierende der Theater-, Film- und Medienwissenschaft haben ein digitales Festival kreiert, bei dem man vorab ein Paket mit allerlei Utensilien zugeschickt bekam, die dann im Lauf der vorproduzierten »Sichtungen« geöffnet und verwendet werden mussten, vom Schokoriegel bis zum Lippenstift (<https://www.vvipfestival.com>). Müller-Schöll zieht hierzu ein vorsichtig optimistisches Fazit: »Wir stehen hier am Übergang zu einem anderen, in vielen Dimensionen noch kaum erschlossenen Medium. Und mit Sicherheit werden nach der Zeit des Lockdowns aus den in dieser Zeit gesammelten Erfahrungen neue Formen hervorgehen, die bleiben.«



Der Autor

Dr. Dirk Frank
ist stellvertretender
Pressesprecher der
Goethe-Universität.

frank@pww.uni-frankfurt.de

Sein Kollege Vinzenz Hediger, Professor für Filmwissenschaft an der Goethe-Universität, forscht unter anderem zur Entwicklung der Kinokultur im Zeitalter der Digitalisierung. Die Coronapandemie könnte die Erfolgsgeschichte der Streamingdienste beschleunigen, meint er. Netflix & Co seien wegen geschlossener Kinosäle, aber auch in Ermangelung sonstiger Freizeitangebote am Abend bequeme Alternativen und bei jungen Leuten bereits beliebter als das Fernsehprogramm. Ist die Coronapandemie der Sargnagel für die Kinokultur? »Die Kinos werden sich wohl als widerstandsfähiger erweisen, als es im Moment den Anschein hat. Man könnte eine ganze Geschichte des Kinos, bestehend nur aus voreiligen Grabreden, schreiben«, sagt Hediger, der die Kinokultur aber durchaus in Gefahr sieht. Er wünscht sich daher eine Debatte über eine stärkere Förderung von Arthouse- und Landkinos nach dem Vorbild der französischen Filmförderung. ●